

Michael Kibler

ASCHEPUR

Kriminalroman

Leseprobe

PIPER

MITTWOCH, 9. JUNI

Was, um alles in der Welt, hatte dieser alte, schäbige Schuhkarton auf dem edlen Marmor der Küchentheke zu suchen?

Diese Frage stellte sich Steffen Horndeich seit nunmehr zwei Minuten.

Vor ihm stand eine dampfende Tasse Espresso. Ihm gegenüber eine weitere, allerdings derzeit herrenlose. Denn der Eigentümer des zweiten Espressos und Herr des Hauses versuchte gerade, telefonisch eine größere Katastrophe für seine Firma abzuwenden.

Frank Schröder leitete eine Malermeister-Firma – obwohl dieser Begriff nicht mehr angemessen war. In den vergangenen 20 Jahren hatte der Mann daraus einen Betrieb für die komplette Innenausstattung von Wohnhäusern und auch für jene von Gewerbeimmobilien geformt.

Den heutigen Vormittag hatte sich Frank Schröder freigegeben. Denn er wollte Steffen Horndeich um Rat bitten. Der sollte für ihn ein Konzept erarbeiten, wie Schröder das Einfamilienhaus, in dem er mit seiner Familie wohnte, sicherer machen könne. Einige Einbrüche in der Nachbarschaft im Darmstädter Komponistenviertel während der vergangenen Wochen hatten ihn zu diesem Schritt bewogen.

Kaum hatte Schröder die Espressi zubereitet, hatte sein Handy geklingelt. Er hatte auf das Display gesehen, die Augenbraue hochgezogen, dann die Schultern, und verkündet: »Sorry, da muss ich rangehen.«

Im Erdgeschoss des Hauses breitete sich eine großzügige Wohnküche in Richtung Flur aus – dorthin war Schröder verschwunden. Vom Flur aus führte eine Treppe in das Souter-

rain. Hier befand sich das Homeoffice von Frank Schröder, ähnlich wie bei Steffen Horndeich. Dessen Haus lag keine fünf Gehminuten von Schröders Domizil entfernt. Auch er hatte sein komplettes Souterrain seinem Geschäft gewidmet: zwei großzügige Räume, in denen sich die Detektei »Steffen Horndeich. Private Ermittlungen« befand.

Horndeich hörte Schröders Stimme trotz einer geschlossenen Tür und eines ganzen Stockwerks Abstand. Der Mann war außer sich und brüllte ins Telefon. Das wird sicher noch ein Weilchen dauern, dachte Horndeich. Und wenn er etwas in den vergangenen zwei Jahren gelernt hatte, dann, dass er eine solche Zeit des unverschuldeten Leerlaufs gnadenlos abrechnete.

Die Wohnküche war nach Horndeichs Geschmack eingerichtet: luftig, weit, sodass auch der massive Esstisch den Raum nicht erdrückte. Sofagarnitur und Couchtisch kamen, ebenso wie die Sessel, eher leichtfüßig daher. Ein paar Kunstdrucke zierten die Wände, eine jedoch war fast nahtlos bedeckt mit Familienfotos. Auf einem der Bilder war sogar Horndeichs Tochter Stefanie dabei, denn die ging mit Schröders Tochter Ilona in dieselbe Klasse.

Küche, Wohnbereich, Essbereich – alles war ausnehmend stilvoll eingerichtet. Nur diese Schuhschachtel auf der Küchentheke passte so überhaupt nicht ins Bild. Sie wirkte, als habe sie bereits ein beschwerliches Leben hinter sich. Sie hatte etwas aufopfernd aufbewahrt, bis ihre Seitenwände ausgebeult waren und die Ecken abgerundet, bis die Seitenflächen Knitterfalten aufwiesen und der Deckel an einer Kante leicht eingerissen war. Patina überzog die Pappe. Und die auf der Querseite aufgedruckten High Heels in einem faden Grau, das einmal silbern gewesen sein mochte, wirkten auf diesem Untergrund völlig deplatziert.

Horndeich schlürfte am Espresso. Erstens konnte er ihn jetzt noch genießen, bevor er kalt wurde. Zum anderen, und das war ein nicht zu unterschätzender Effekt, beschäftigte

er seine Finger. Denn die musste er nachdrücklich im Zaum halten. Sie drängten in Richtung Schachtel, wollten den Deckel anheben, wollten ihr ihr süßes Geheimnis entreißen. Nur ganz kurz. Nur einen halben Zentimeter, nur mal eben reinlinsen.

Neugier war eine Berufskrankheit. Bis vor zwei Jahren hatte Steffen Horndeich bei der Mordkommission in Darmstadt gearbeitet – und er war gut gewesen in seinem Job. Zunächst gemeinsam mit seiner Kollegin Margot Hesgart, später dann mit ihrer Nachfolgerin Leah Gabriely, hatte er dafür gesorgt, dass die bösen Jungs und Mädels hinter Gittern landeten. Zweimal hatte er sich in dieser Zeit eine Kugel eingefangen. Beide Male hatte nur wenig gefehlt, um seine Frau Sandra zur Witwe und seine Kinder Stefanie, Alexander und die kleine Antje zu Halbwaisen zu machen. Danach hatte er beschlossen, sich einen Job in ruhigeren Gefilden zu suchen. Seine frühere Kollegin Margot hatte sich vor wenigen Jahren selbstständig gemacht, gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Nick. Die beiden betrieben seither eine Beratungsfirma für Sicherheitstechnik. Margot hatte Horndeich darauf angesprochen, dass einige ihrer Kunden auch nach Privatermittlern fragten. Und so hatte Horndeich den Sprung in die Selbstständigkeit gewagt.

Die Espressotasse war leer, doch aus dem Souterrain tönte immer noch Schröders Stimme. Der Mann blaffte unablässig. Es handelte sich bei dem Telefonat eher um einen Monolog als um einen Dialog mit dem Ziel einer konstruktiven Problemlösung ...

Horndeich sah sich abermals um. Schaute aus dem Fenster. Hätte es in dem Raum ein Bücherregal gegeben oder eines mit CDs, wäre er jetzt aufgestanden und hätte die literarischen und musikalischen Schätze begutachtet. Aber außer einem großen Flachbildschirm und ein paar Hi-Fi-Komponenten gab es nichts zu bestaunen. Horndeich hatte sein Smartphone nicht mitgenommen. Und so war ihm –

langweilig. Ein Zustand, den er kaum kannte und den er, wenn er denn einmal eintrat, nicht mochte. Und der der Zurückhaltung in Sachen Schuhkarton nicht eben förderlich war.

Schröders Stimme klang immer noch aus der Unterwelt, und so warf Horndeich einen schnellen, kurzen Blick unter den Deckel. Der Karton war prall gefüllt mit Kontoauszügen der Sparkasse Darmstadt. Ab und an ragte ein kleines Pappkärtchen heraus, auf dem eine Jahreszahl vermerkt war. Es waren elf an der Zahl, beschriftet von 2003 bis 2013. Horndeichs rechter Zeigefinger konnte nicht umhin, eines der Kärtchen zu sich heranzuziehen und den Namen des Kontoinhabers auf dem dahinterliegenden Auszug zu lesen. Es war eine Kontoinhaberin: Maria Jimenez.

Horndeich bemerkte, dass er nichts mehr hörte. Er zog die Hand aus dem Schuhkarton und platzierte den Deckel wieder in der ursprünglichen Position.

Horndeich überlegte: Jimenez – den Namen hatte er schon einmal gelesen oder gehört. Er erinnerte sich, dass es zu der Zeit gewesen sein musste, als er noch gemeinsam mit Margot bei der Darmstädter Polizei gearbeitet hatte. Jimenez – da klingelte ein Glöckchen, aber nur ganz leise und aus weiter Ferne.

Eine Stimme riss ihn aus seinen Gedanken: »Entschuldigen Sie, Herr Horndeich, es ist so schwer, heute gutes Fachpersonal zu bekommen.« Schröder sah auf seine Armbanduhr, eine Smartwatch.

Horndeich hatte sich nie dazu durchringen können, dem flachen digitalen Quälgeist in der Innentasche des Jacketts noch einen weiteren am Armgelenk hinzuzufügen. Sein linkes Handgelenk zierte eine Omega Speedmaster, die ihm seine Frau vor Jahren geschenkt hatte und die er fast so sehr liebte wie die ihn Beschenkende.

»Gehen wir durchs Haus. In 30 Minuten kommt der Vermieter, dann kann ich mit ihm gleich besprechen, was ich

hier installieren möchte. Also, lassen Sie mich an Ihrem Fachwissen teilhaben.«

Horndeich schätzte eine effiziente Arbeitsweise durchaus. Aber wie ein Reitpferd mit Sporen durchs Haus getrieben zu werden und innerhalb von Minuten ein fundiertes Konzept zu entwickeln oder zumindest solide Ratschläge zu geben, das war eher nicht sein Ding. Aber: Der Kunde war König.

Und so führte Schröder ihn im Schnelldurchlauf durch das Souterrain mit zwei Keller- und zwei Büroräumen, dann durch das Erdgeschoss, dessen Wohnküche er ja schon kannte, aber die beiden weiteren Zimmer noch nicht. Das eine war Abstellkammer und Bügelraum, das andere Les- und Gästezimmer. Hier fanden sich die zuvor vermissten Regale voller Bücher. Zudem befand sich gleich neben der Eingangstür noch ein Gäste-WC mit Dusche. Das Stockwerk darüber lag bereits unterm Dach. Die beiden Kinderzimmer, das Schlafzimmer und auch das sehr großzügige Badezimmer waren in der Raumhöhe zum Teil durch die Dachschrägen begrenzt.

»Und?«, wollte Frank Schröder bereits an dieser Stelle ein Fazit kredenz bekommen.

»Ich muss mir noch die Außenbereiche ansehen«, antwortete Horndeich.

Schröder führte ihn einmal um das Haus herum, durch die Garage und wieder zur Haustür.

»Wollen Sie das Gartenhäuschen auch besonders sichern?«

Schröder verneinte. »Da ist nur Gerümpel drin. Wer das klaut, ist selbst dran schuld. Ich habe nicht mal ein Schloss davor, damit potenzielle Diebe nicht die Tür aufbrechen müssen«.

Nun war es Horndeich, der auf die Uhr sah. Keine 15 Minuten hatten sie für den Rundgang benötigt. Aber die größten Schwachstellen hatte er auf den ersten Blick erkannt. Schließlich hatte er solche Beratungen auch im Auftrag von Margots

Firma mehrfach durchgeführt, nachdem er selbst ein paar Fortbildungen auf dem Gebiet absolviert hatte.

Als sie das Haus betraten, steuerte Schröder direkt auf die Küchentheke zu. »Auch noch einen Espresso?«, wollte er wissen, als er seinen, der inzwischen kalt sein musste, in die Spüle kippte.

Horndeich lehnte dankend ab.

Schröder ließ die Espressomaschine brummen, dann setzte er sich an die Theke, schlug sein Tablet auf, tippte mit einem Stift ein paarmal auf dem Glas herum und sagte: »Ich höre.«

Und Horndeich ratterte seine Vorschläge herunter. Sowohl die Fenster als auch die Haustür, die Terrassentür und ebenso der Durchgang zur Garage sollten künftig besser über Mehrfachverriegelungen verfügen. Desgleichen die Fenster. Die Gitter über den Souterrainfenstern waren nicht gesichert. Eine Kamera statt eines Türspions in der Haustür würde zudem auch den Kindern ermöglichen, zu sehen, wer vor der Tür stand. Horndeich schwadronierte kurz über den Vorteil von Pilzkopfzapfen gegenüber Rollzapfen, erörterte noch den Nutzen von Alarmanlagen, einer Außenbeleuchtung, die durch Bewegungssensoren ausgelöst würde, und von Kameras im Außenbereich.

Schröder schrieb mit, und soweit Horndeich das erkennen konnte, gliederte er all das, was Horndeich ihm mitteilte, gleich in Überschriften und Stichworte mit Punkten davor. Dann rekapitulierte Schröder seine Liste und wollte von Horndeich wissen, wie teuer die einzelnen Maßnahmen werden würden.

»Das hängt natürlich auch von der Qualität der Bauteile ab. Hier sollten Sie unbedingt auf Gütesiegel achten, etwa auf das der ›vds‹ oder auf die gute alte DIN.«

Schröder blickte auf, sah Horndeich unverstündig an und sagte: »Welchen Sinn macht es, wenn ich Geld in die Sicherheit meines Hauses investieren will und dann billigen Mist

kaufe, den ein Nachwuchskrimineller in wenigen Minuten kleinkriegt?«

Das wäre eigentlich Horndeichs Satz gewesen, denn meist musste er den Menschen erst mal klarmachen, dass »Geiz ist geil« bei Sicherheitstechnik diese letztlich völlig überflüssig machte.

Also nannte Horndeich ihm Posten für Posten die entsprechenden Summen.

Schröders »Perfekt!« und die Türglocke erklangen im selben Moment.

ROCIO I

Mein Name ist Rocío García. Und ich bin eine zufriedene Frau.

Ich darf mich nicht beklagen.

Und ich beklage mich auch nicht. Jetzt, da alles zu Ende geht. Es wird mir wohl nicht vergönnt sein, meinen 60. Geburtstag zu feiern. Der Krebs ist nicht mehr heilbar.

Soll ich weinen?

Nein, ich glaube nicht. Felipe ist ja auch schon von mir gegangen. Dieselbe Krankheit. Bei ihm ging es zum Schluss ganz schnell. Ich hoffe, dass, wenn mein Ende naht, ich ebenfalls nicht lange auf dasselbe warten muss.

Manchmal habe ich Schmerzen. Nicht oft. Und wenn, dann sind da diese Tabletten, die meine Tochter mir besorgt hat.

Nein, ich habe mein Leben gelebt.

Ich hatte einen zärtlichen und gütigen Mann. Einen, mit dem mich nicht nur gegenseitige Liebe verbunden hat, sondern auch die gemeinsame Liebe zur Musik, zum Wandern, zur Literatur.

Wir haben eine bezaubernde Tochter, und sogar eine Enkelin ist mir noch geschenkt worden. Wenn ich nicht mehr bin, lebe ich in meiner Tochter und der Kleinen ein Stück weiter. Was will man mehr?

Meine Enkelin ist jetzt drei Jahre alt, und sie erinnert mich ein wenig daran, wie ich in diesem Alter gewesen bin.

Mit 19 habe ich Felipe García kennengelernt, mit 21 habe ich ihn geheiratet. Er war Architekt – damals natürlich nicht, da hatte er noch studiert –, und er hat sein Leben der Sagrada Família gewidmet. Jener fantastischen Kirche des Genies

Antoni Gaudí in meiner Stadt, an der seit über 100 Jahren gebaut wird und die immer noch nicht vollendet ist. Nun werde auch ich nicht mehr erleben, dass sie fertiggestellt wird.

Ja, ich bin mein Leben lang in die Kirche gegangen. Nicht jeden Sonntag, aber doch regelmäßig. Als Kind hatte ich noch ganz naiv an den guten Vater Gott und seinen Sohn Jesus geglaubt. In meiner Vorstellung sah Gott meinem Großvater sehr ähnlich: ein großer, breitschultriger Mann mit einem imposanten Rauschebart.

Mit den Tiefschlägen im Leben veränderte sich der Glaube.

Wer weiß, ob es das Jüngste Gericht gibt? Wie dem auch sei, ich habe die – wahrscheinlich ebenfalls sehr naive – Vorstellung, dass ich in wenigen Wochen meinen Felipe wiedersehen werde. In irgendeiner besseren Welt.

Als unsere Tochter größer geworden war, haben Felipe und ich im selben Architekturbüro gearbeitet. Meine Ausbildung zur Sekretärin hatte ich zum Glück abgeschlossen. Und als unser Kind langsam flügge wurde, rückten wir beide durch die gemeinsame Arbeit noch näher zusammen. Und es war für uns beide gut. Diese wundervolle, so seltsame Kirche, sie wurde unser gemeinsamer Ort.

Auch wir hatten unsere Krisen. Natürlich. Nur war Felipe kein Mann, der laut wurde oder gar die Hand erhob. Die roten Lämpchen blinkten bei mir immer dann, wenn er plötzlich ganz leise sprach. Und seine Sätze keine Kommas mehr hatten, sondern nur noch Punkte.

Sehr früh haben wir unsere Rituale entwickelt, um Krisen nicht zur Bedrohung werden zu lassen. Wenn es Dinge zu klären gab, sind wir immer wandern gegangen in die angrenzenden Berge des Montserrats. Wenn man beim Reden gleichzeitig Höhenmeter überwinden und atmen muss, reduzieren sich Wutausbrüche auf das Nötigste. Für uns beide hat es funktioniert – und mit unserer Tochter hat es ebenfalls geklappt. Gab es Familienstreitigkeiten zu klären, die glei-

chermaßen sie betrafen, wanderten wir zu dritt. Wir starteten oft wütend und enttäuscht. Aber wir kamen immer weniger erbost und weniger niedergeschlagen als Familie zurück. Stets mit ein paar Kompromissen im Gepäck, die jeder von uns zuzugestehen bereit war.

Felipe und mich hatte von Anfang an auch der Humor verbunden. Wir konnten über vieles lachen, auch über uns selbst. Das hat einigen Streits die Schärfe genommen. Unsere Tochter ist in diesem Bereich ganz nach uns geraten. Und so hat es unterm Strich für uns alle funktioniert.

Der Arzt hat gesagt, ich habe vielleicht noch ein halbes Jahr. Das kann heißen: nur noch drei Monate. Das kann heißen: ein Dreivierteljahr. Dass es bedeutet, dass ich den Herbst in einem Jahr auf keinen Fall mehr erleben werde, hat er so nicht gesagt. Aber wir sind gut genug in Mathe.

Ich liebe meine Enkelin.

Ich liebe sie sehr.

Seit ich sie zum ersten Mal in den Armen gehalten habe.

Jedes Baby hat seinen ganz eigenen, unverwechselbaren Geruch. Ich bin keine Biologin, aber ich bin ziemlich sicher, dass dieser Duft in der Mutter etwas auslöst, was den Muttertrieb weckt und verstärkt.

Als ich meine Enkelin zum ersten Mal im Arm gehabt habe, nahm ich diesen Geruch an ihr wahr. Ich musste weinen und habe mich kaum mehr beruhigen können.

Meine Tochter hatte mir das Baby abgenommen, voller Unverständnis, ja, geängstigt. Was mit mir los sei, fragte sie.

Ich konnte es ihr nicht sagen, da ich es selbst nicht wusste.

Da ich es damals nicht gewusst habe ...

Ich liebe meine Enkelin, doch ich habe sie als Baby nur dieses eine Mal auf dem Arm gehabt.

Es hat gedauert, bis ich mir selbst erklären konnte, warum ich sie in meinen Armen hasste, obwohl ich sie doch so liebte.

Es war der Geruch.

(IMMER NOCH ...) MITTWOCH, 9. JUNI

Ja, das war eine nette Hütte, vor der sie gerade standen und darauf warteten, dass der Eigner die Haustür öffnen würde. Jana Welzers Blick glitt über den Außenputz bis zum Dachfirst. Alles befand sich in bestem Zustand.

Die Tür öffnete sich, im Rahmen stand ein attraktiver Mittvierziger, sonnengebräunte Haut, durchtrainierter Körper. Die Geheimratsecken und die Grautöne im Haar fielen nicht auf, da der Mann einen Bundeswehrhaarschnitt bevorzugte. Jana hatte diesen Herrn noch nie gesehen, sie kannte nur seinen Namen: Frank Schröder. Der sah sie irritiert an.

Janas Begleiter, Alfredo Jimenez, stellte Jana vor: »Herr Schröder, das ist Jana Welzer, die neue Abwesenheitspflegerin. Frau Welzer, das ist Herr Schröder, der Mieter dieses Hauses.«

»Schön, Sie kennenzulernen«, sagte Schröder und reichte Jana die Hand. Der Händedruck passte zum Mann: kantig. Er grüßte auch Jimenez, dann bat er sie ins Haus. Vom Flur aus steuerte der Hausherr direkt in die Wohnküche und dort an einen an beiden Seiten offenen Tresen mit Marmorplatte. Nobel, dachte Jana. Am Tresen saß ein Mann auf einem Barhocker. Er erhob sich. »Jana?«

Gegen das helle Außenlicht hatte sie ihn zunächst nur als Schatten wahrgenommen. »Horndeich?« Was machte der denn hier?

»Ah, Sie kennen sich bereits! Das ist ja wunderbar. Einen Espresso, die Dame, der Herr?«, fragte der Hausherr.

Jimenez bejahte.

Jana schüttelte den Kopf. Horndeich war Privatdetektiv.

Oder privater Ermittler, wie die korrekte Bezeichnung eigentlich lautete. Ihre eigene Profession nannte sich Nachlasspflegerin. Sie regelte den Nachlass von Verstorbenen, bei denen es auf den ersten Blick keine erbberechtigten Hinterbliebenen gab. Auch für diese Menschen musste das Ende ihres Lebens abgewickelt werden: Eventuelles Vermögen wurde gesichert, Versicherungen wurden gekündigt, Hausrate aufgelöst – natürlich stets unter der Aufsicht des Amtsgerichts in Form ihrer Person.

Immer wieder kam es vor, dass reichlich Hab und Gut vorhanden war, aber auf den ersten und auch auf den zweiten Blick keine Erben zu finden waren. Das war der Moment, in dem Jana auf private Ermittler zurückgriff. Fanden diese Erben, bekamen sie eine Provision. Fanden sie niemanden, arbeiteten sie umsonst. Auch sonst gab es immer wieder Rechercheaufträge, die sie allein nicht bewältigen konnte – dann nutzte sie ebenfalls die Dienste von privaten Ermittlern.

Eine gemeinsame Bekannte hatte Jana den Namen des privaten Ermittlers Steffen Horndeich gesteckt. Seitdem hatte sie ihn immer wieder mal mit ihren Rechercheaufträgen versorgt. Der Mann war gut, und sie war froh, dass sie zusammenarbeiteten. »Was machst du hier?«, fragte sie ihn.

»Schröders Tochter und meine besuchen dieselbe Klasse. Und ich habe Herrn Schröder gerade beraten, wie er sein Haus besser gegen Einbruch schützen kann.«

Startschuss für Schröder, wieder zu übernehmen: »Und Herr Horndeich hat mir gute Tipps gegeben! Da müssen wir gleich drüber sprechen, denn ich würde gern einiges davon umsetzen. Und da Herr Lopez ja leider von uns gegangen ist – « Schröder beendete den Satz nicht, dafür tat dies Jana in Gedanken: ... muss ich halt mit Ihnen vorliebnehmen. Die Durchtrainierten sind oft auch die Machos, fiel Jana noch ein.

Das Ableben von Diego Lopez war der Grund dafür, dass Jana heute hier war. Der Mann, mit dem sie das Haus betre-

ten hatte, Alfredo Jimenez, war der Bruder von Maria Jimenez. Der gehörte dieses Anwesen. Aber sie war seit acht Jahren verschwunden. Da der Bruder Alfredo Jimenez fast an der polnischen Grenze in Mecklenburg-Vorpommern lebte und von dort aus den Besitz der Schwester nicht verwalten konnte oder wollte, hatte er über das Amtsgericht einen Abwesenheitspfleger bestellen lassen. Das fiel in Janas Kompetenz, denn ein Abwesenheitspfleger war quasi ein Nachlasspfleger für Menschen, die verschwunden, also nur eventuell tot waren. Aber auch bei solch verschwundenen Menschen musste deren Besitz verwaltet werden, von den Konten bis zu den Immobilien. Ein bisschen makaber fand Jana das schon, doch selbstverständlich nahm sie auch solche Aufträge an. Diego Lopez, ein Cousin von Alfredo und Maria Jimenez, war vom Amtsgericht seinerzeit als Marias Abwesenheitspfleger bestellt worden. Vor drei Wochen war er jedoch plötzlich verstorben. Herzinfarkt. Das Amtsgericht Darmstadt hatte ihr nun diesen Fall übertragen. Deshalb war Jana jetzt quasi die Vermieterin von Frank Schröder.

Frank Schröder hatte für Alfredo den Espresso zubereitet, vor ihm abgestellt und dann zeitgleich verkündet: »Lassen Sie uns doch bitte durchs Haus gehen, damit Sie, Frau – wie war der Name doch gleich?«

Alfredo Jimenez sprang helfend ein: »Welzer.«

»... Frau Welzer, das Haus kennenlernen.«

Das war Jana nur recht. Sie hatte in ihrem Büro bereits die Unterlagen ihres Vorgängers Diego Lopez in Regale sortiert, sich gestern auch die Dokumente zu dieser Immobilie genau angeschaut, dennoch wollte sie den Bau ebenfalls in Augenschein nehmen. Und je eher sie wieder in ihrem Büro saß, desto lieber war es ihr.

Jana hatte den Eindruck, dass Horndeich gerade dazu ansetzte, sich zu verabschieden, doch Schröder sagte nur: »Herr Horndeich, vielleicht gehen Sie einfach noch einmal mit.« Es klang mehr wie ein Befehl denn wie eine Bitte. Lopez kam

nicht einmal mehr dazu, den Espresso zu trinken, da das Quartett schon zur Besichtigung aufbrach.

Das Haus war nicht nur von außen in einem guten Zustand. Die letzte Renovierung lag sicher nicht mehr als zwei Jahre zurück. Das passte, denn Schröder und seine Familie wohnten seit genau zwei Jahren hier.

Die Tapeten lösten sich in keiner Ecke, auch um die Bilderrahmen herum sah Jana keine Schatten. Ebenso wenig zeigten sich irgendwo in den Wänden sichtbare Risse. Das Gebäude war 1980 gebaut worden. Ein kleines Haus von vielleicht 90 Quadratmetern Grundfläche.

Im Schlafzimmer hielt Schröder inne und zeigte auf das Nachtschränkchen, das neben der rechten Bettseite stand. »Da ist uns vor ein paar Wochen ein Missgeschick passiert – ich weiß nicht, ob Herr Lopez Ihnen davon berichtet hat?«, wandte sich Schröder an Alfredo Jimenez.

Der schüttelte nur den Kopf.

»Ist ja auch schon alles wieder behoben. Die Kinder haben getobt, der Kleine hat die Große geschubst, und die ist gegen den Nachttisch geflogen. Hatte zwei dicke blaue Flecke auf dem Rücken.« Schröder sah Horndeich an: »Vielleicht hat Ilona das ja Stefanie erzählt.«

Auch Horndeich schüttelte nur den Kopf.

»Na ja, Sie wissen ja, das hier ist ein Haus in Fertigbauweise, also mit vielen Holzbalken und dazwischen Rigipsplatten und Dämmung. Das Nachtschränkchen ist umgekippt und hat die dahinterliegende Gipsplatte zerschmettert. Dahinter ist ja ein Hohlraum wegen der Dachschräge. Wir haben gleich die Handwerker geholt und das richten lassen. Das Seltsame aber war: Hinter dieser Platte haben wir einen Schuhkarton gefunden.«

Hatte Horndeich gerade eine Augenbraue hochgezogen, fragte sich Jana.

»Einen Schuhkarton?«, echote Jimenez.

»Ja«, lachte Schröder auf. »Ein alter, vergilbter Schuhkarton.«

Ich hab mir erlaubt, kurz reinzuschauen. Da waren irgendwelche Kontoauszüge drin. Ich hab den Deckel wieder draufgemacht. Ich gebe ihn Ihnen nachher mit«, wandte sich Schröder an Jimenez.

»So einfach läuft das nicht«, warf Jana ein. Schröder wie auch Jimenez hatten Fragezeichen in den Augen, als ihr Blick den von Jana traf.

War sich Jana nicht ganz sicher gewesen, ob Horndeich wenige Sekunden zuvor tatsächlich die Augenbraue bewegt hatte, so war das Grinsen in seinem Gesicht nun ohne jeden Zweifel zu identifizieren.

Nach der Führung durch das Haus setzte Schröder die Begutachtung des Grundstücks fort. Durch die überschaubare Grundfläche des Hauses wirkten die 500 Quadratmeter des Gartens umso weitläufiger.

Zwar war neben dem Haus noch eine Garage angebaut und im hinteren Teil ein Schuppen errichtet worden, aber der Rest des Grundstücks bestand aus gepflegtem Rasen und hohen Hecken, die ein wenig von Gefängnismauern aus Naturgrün hatten. Aber das bot natürlich auch die Möglichkeit, sich einmal textilfrei zu sonnen. Vielleicht hatte Maria Jimenez, als sie noch hier gewohnt hatte, davon Gebrauch gemacht.

»Meine Kinder lieben den Garten«, sagte Schröder mit einem Lächeln im Gesicht. »Deshalb sind sie auch stinksauer, dass es am Wochenende mal wieder zur Oma nach Hamburg geht. Da schlafen wir dann alle zu viert in einem Raum. Und ins Grüne bringt uns da nur unser Auto.«

»Ja, das kenne ich. Meine Kids haben mir auch schon mehrfach gesagt, dass sie froh sind, so ganz im Grünen zu wohnen«, stimmte Alfredo Jimenez dem Mieter zu.

Schröder grinste Jimenez an: »Freitag hin, Montag zurück – das sollte auszuhalten sein. Da müssen sie einfach durch.«

Nachdem die kleine Gruppe wieder die Wohnküche erreicht hatte, schritt Schröder stante pede auf den Karton zu.

Er hob ihn an und ging in Richtung Alfredo: »Hier ist der Karton für Sie. Mit den Kontoauszügen Ihrer Schwester.«

Er trug die Pappkiste in einer Hand, die andere lag oben auf dem Deckel. Es wirkte, als ob er einen Schrein mit heiligen Knochen übergeben wollte.

Jana war schnell genug. Sie preschte in den Laufweg und streckte Schröder die Hände entgegen. »Ich werde sie mit bestem Wissen und Gewissen treuhänderisch verwalten«, sagte sie. »Denn als Abwesenheitspflegerin denke ich, dass ich dies zu den anderen eingelagerten Gegenständen von Maria Jimenez packen sollte, nachdem ich es sauber archiviert habe.«

Sowohl Frank Schröder als auch Alfredo Jimenez wirkten ein wenig irritiert, aber keiner wagte es, sich ihr in den Weg zu stellen. Sie nahm Schröder die Kiste ab. Zu oft hatte Jana es erlebt, dass Erben unlautere Wege gingen und sich noch ein paar Euro mehr sichern wollten, als ihnen zustand. Und je öfter sie das erlebt hatte, desto öfter war sie entschieden eingeschritten. Es gab schließlich ein ganz klar geregeltes Erbrecht. Und da hatte niemand die Ermächtigung, sich persönlich zu bereichern. Auch nicht an Kontoauszügen.

Horndeich verabschiedete sich von ihnen.

Schröder brachte ihn zur Tür, kam dann zurück: »Könnten wir gerade durchsprechen, welche Sicherheitsmaßnahmen ich im Haus ergreifen möchte?«

Es war nicht das erste Gespräch, das Jana mit dem Mieter einer von ihr verwalteten Wohnung führte. Und sie hatte leider auch die Erfahrung gemacht, dass sie als Verwalterin oft nicht so ernst genommen wurde wie ein Vermieter. Was sich meist darin zeigte, dass viele glaubten, sie über den Tisch ziehen zu können. Da waren sie bei ihr allerdings an der falschen Adresse. Selbstverständlich würde eine Investition in Sicherheitstechnik den Wert dieser Immobilie steigern. Aber allein Schröders Tonfall ließ erahnen, dass es harte Verhandlungen werden würden.